

Pierre de Loch

## Rolle und Grenze der persönlichen und gemeinschaftlichen ethischen Praxis in der Begründung der christlichen Identität

Die Christen haben lange geglaubt – und tun es teilweise immer noch –, daß sie das Monopol moralischer Werte besitzen, oder auf jeden Fall aber eine offensichtliche Überlegenheit in der Wahrnehmung und Praxis dieser Werte. Herausblickend aus einer geschlossenen christlichen Welt beginnen wir heute gleichzeitig eine echte moralische Strenge bei vielen Nichtchristen und Agnostikern wie auch zahlreiche Mängel in der Lebensweise von Christen zu entdecken, so auch Mängel in der Fähigkeit unserer Kirche, den moralischen Fortschritt der Menschheit zu würdigen und zu unterstützen. Das, was für das Christentum typisch war und – so glaubten wir – unsere Identität ausmachte: läge das nicht genau hierin?

Jedoch beinhaltet die Botschaft Jesu nicht nur einen Komplex von Glaubensüberzeugungen; sie impliziert eine neue Seinsweise. Die Evangelien unterstreichen die enge Verbindung zwischen der Liebe zu Gott und dem Dienst an unseren Brüdern. «Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt» (Joh 13,35). «So soll euer Licht vor den

Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen» (Mt 5,16). In der Lebensweise also und nicht nur in den Ansichten und Glaubensüberzeugungen befindet sich und äußert sich die christliche Identität. Was wäre das auch für ein Glaube, der nicht in einer Lebensweise Gestalt annähme!

Wo aber soll man dann diese dem Christentum charakteristische ethische Identität ansiedeln?

### *I. Konsequenzen einer christlichen Identität, die an vorschriftsmäßig kodifizierte Verhaltensweisen gebunden ist*

1. In dem Maße, wie bestimmte präzise ethische Optionen der spezifische Raum unserer Identität sind, wird es schwierig, ja sogar unmöglich sein, bei anderen ein wenig ähnliche moralische Werte anzuerkennen. Außer auf die Weise, daß wir uns diese nichtchristlichen moralischen Beispiele wiederaneignen, indem wir sie als «anonyme Christen» (Christen, die sich dessen nicht bewußt sind) betrachten – wie kann man sonst ihre Lebensweise wirklich berücksichtigen, ohne das in Frage zu stellen, was wir als eigene Merkmale beanspruchen?

Solange man in einer abgeschirmten, einmütigen Welt blieb, war es möglich, die Lebensweise von Agnostikern zu ignorieren. Diese Blindheit wird heute, in dieser permanenten Bewegung, die das moderne Leben mit sich bringt, glücklicherweise immer schlechter durchführbar. Manche aber bemühen sich immer noch, jenen Block von «Kirchentreuen» (Rechtgläubigen) wiederherzustellen, indem sie die kontroversen Standpunkte ignorieren oder karikieren, und nur mit dem Ziel, das Zusammentreffen mit dem «Anderen» zu vermeiden.

2. Wenn bestimmte präzise und festgelegte Verhaltensweisen unsere Identität konstituieren, werden sie tabu. Nichts ist übertragbar, nichts kann neuüberprüft werden im Hinblick auf die Funktion neuer Elemente, z. B. bezüglich der Empfängnisverhütung, Abtreibung, Scheidung, Euthanasie, Geschenk des Lebens..., wenn die Definition, die ihnen die Kirche einmal gegeben hat, als dem inneren Wesen nach mit der christlichen Auffassung von der Existenz verbundene betrachtet wird. Daher die Tendenz, bestimmte ethische Entscheidungen immer mehr unnachgiebig zu formulieren und absolut zu setzen, indem als Grund die Verwirrung vorgeschützt wird, die bei manchen Christen eine Entwick-

lung ausgelöst hatte in Bereichen, in denen sich die offizielle Kirche auf kategorische Weise geäußert hatte. Die neue Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über das Thema «Der Respekt vor dem werdenden Leben und die Würde der Zeugung» ist ein typisches Beispiel für diesen Willen, bestimmte ethische Stellungnahmen mit dem über alle Zweifel erhabenen Erbe der christlichen Identität zu verbinden. Und das, nicht ohne Veränderungen in das angeblich unberührbare Vorgegebene einzuführen. So gehen die offiziellen Äußerungen unmerklich vom Begriff «menschliches Wesen» zu dem der «Person» über und schärfen immer mehr die Vorstellung ein, daß die menschliche Person vom Augenblick der Empfängnis an existiert, während ein Teil der Tradition, der ausreichend fundiert ist, die nichtsofortige Beseelung des Menschen heraushebt.

3. Um diese christliche Identität nicht nur auf der Ebene einiger grundlegender Prinzipien, sondern in den streng festgelegten Verhaltensweisen zu bewahren, sieht sich die Ethik veranlaßt, immer weniger den Sinn, die Intention, die Umstände und die persönliche Erfahrung... zu berücksichtigen, welche doch eine entscheidende Dimension jeder menschlichen Handlung bilden. Sie zieht sich auf eine «objektive», sozusagen ideale Ebene zurück, die als absoluter und vollständiger Bezugspunkt für jede konkrete Handlung dienen muß.

Indem so das subjektive Gewicht, das anpassungsfähiger, abwechslungsreicher ist, aber von einem *ausschließlich* «objektiven» Ansatz nicht ganz mit eingeschlossen werden kann, entfernt wird, kommt man zu einer ziemlich materialistischen moralischen Bewertung, was verschiedenen ethischen Stellungnahmen der offiziellen Kirche nicht ohne Grund vorgeworfen worden ist.

4. Wenn sich die christliche Identität auf bestimmte präzise, auf zeitlose Weise definierte Handlungen fixiert, dann hört die Moral auf, ein dauerhaftes, dynamisches Vorgehen zu sein, das sowohl dem Einzelnen wie auch der Gemeinschaft zukommt: diese Dynamik, die das Erlebte bewegt, die sich erhellt aus der Botschaft des Evangeliums und der großen menschlichen und christlichen Tradition. Die Moral wird zu einem *Machtakt*, einem Vorrecht der Autorität.

Da gibt es keine Berücksichtigung des Überschreitens oder Bestreitens (bestreiten bedeutet hier: vor der Gemeinschaft für neue oder unge-

nügend bekannte Werte zeugen), obwohl das eine wie das andere unentbehrlich für den Fortschritt einer Gesellschaft ist.

5. Um diese christliche Identität zu gewährleisten und zu schützen, wird es notwendig sein, sie in Form von entschieden bejahten ethischen Urteilen, «sei es gelegen oder ungelegen», zu verkündigen. *Mehr als die gelebte Wirklichkeit ist es ihre Verkündigung*, die für das christliche Volk stärkend sein soll: Aussagen, die mit steigender Tendenz einstimmig sein wollen, nicht ohne das Risiko, sich dabei in einer völligen Illusion zu befinden.

Weil die Kirche die Ehe für unauflösbar erklärt, sind zahlreiche Christen davon überzeugt, sie seien treuer als Nichtchristen, was noch lange nicht bewiesen ist. Man beruhigt sich, indem man gewaltsam Prinzipien aufstellt, gleichgültig, wie ihre Umsetzung in die Realität aussieht. Maurice Blondel machte vor kurzem auf die Neigung aufmerksam, die anderen gemäß ihren Leistungen zu beurteilen, während man sich selbst nach seinen Intentionen einschätzt.

Die Relevanz dieser Prinzipien wird nie wieder in Frage gestellt werden, weil ja das, was sie rechtfertigt, nicht ihre durchschlagende Wirkung auf die Lebensweise ist, sondern die Tatsache, daß sie für unsere Identität wichtig sind.

6. Eine solche moralische Reglementierung folgt aus dem *Bild eines Gottes, der eifersüchtig seine Souveränität behauptet*, indem er der «Natur» seinen genauen Willen einschreibt und kaum Spielraum für die menschliche Verantwortung läßt. Und dies ganz besonders bezüglich Anfang und Ende unserer Existenz. Der menschliche Weg ist seit ewigen Zeiten im geheimnisvollen Plan Gottes vorgezeichnet; der Gehorsam gegenüber einem Lehramt als dem einzigen Interpreten des Willens Gottes ist die moralische Tugend par excellence.

Dies sind einige der Hindernisse und größeren Nachteile, wenn man die christliche Identität vor allem in den präzisen und detaillierten moralischen Verhaltensweisen ansiedelt.

Und dennoch müssen die Christen zu sich selbst kommen können, müssen sich im täglichen Leben wiederfinden können. Der Zusammenhalt einer Kirche erfordert wie bei jeder Gemeinschaft konkrete Zeichen der Zustimmung, der Weggefährtenschaft, der Mitwirkung an gleichen Zielen oder des Engagements in den gleichen Entscheidungen. Solche Identität ist erforderlich für das innere Leben einer Kirche, aber gleicher-

maßen unentbehrlich, um sich in jedem Dialog, jeder Konfrontation oder Aktion in Solidarität mit allen befinden zu können. Man muß sich mit all seinen Unterschiedlichkeiten und eigenen Charakteristika anerkennen können, wenn man wirklich auf allen Ebenen, wo sich Menschen oder Gruppen unterschiedlicher Gesinnung begegnen, arbeiten will.

## II. Anhaltspunkte, um die christliche Ethik anders zu fundieren

1. Nicht jede Lebensweise ist mit der Botschaft des Evangeliums vereinbar. Wie soll man Jesus nachfolgen, ohne Sorge um die Ärmsten zu haben, ohne sich zu bemühen, mehr Gerechtigkeit in alle menschlichen Verhältnisse zu bringen, ohne Aufmerksamkeit für den und Respekt vor dem anderen: der Fremde, der Verstoßene als der Nächste? Bestimmte Lebensstile stehen also in Zusammenhang mit dem christlichen Glauben, während andere unvereinbar mit dem Evangelium sind.

Aber diese moralischen Entscheidungen, die dem Christentum wesensgemäß sind, sind es ebenso für andere, die unser Weltverständnis nicht teilen. Wenn man in einer christlichen Umgebung lebt, hat man lange Zeit glauben können, daß diese Werte unserem Glauben zu eigen seien. Selbst wenn ich über meine christliche Erziehung den Respekt vor dem anderen, den Gerechtigkeitssinn oder die Nächstenliebe gefunden habe, bin ich heute dazu veranlaßt, ähnliches Streben bei den Nichtchristen anzuerkennen. Daher ist also das, was uns *wesensgemäß* ist, nicht *notwendigerweise spezifisch*. Und wir haben nicht das Recht, in unserer Eigenschaft als Christen ein Monopol auf Lebensentscheidungen zu erheben, die zum gemeinsamen Erbe der Menschheit gehören.

Wenn es im Verhalten und in der Lehre Jesu auch völlig neue Perspektiven gibt, so ist nicht alles spezifisch für seine Botschaft. Da er in die Geschichte eintritt, übernimmt Jesus Lebensweisen, kulturelle Fakten und Werte – und nimmt sie radikal auf sich –, die von anderen gelebt und auch vermittelt wurden. So schließt er sich diesem essentiell Menschlichen an, das niemandes exklusives Eigentum ist, sondern diese gemeinsamen Schätze ausmacht, die sich so viele Menschen und Kulturen zu entfalten bemühen. Wollte man sich ihrer bemächtigen, so hieße das,

die anderen ihrer Werte, Ziele und Verbundenheit zu berauben, die ihnen doch genauso gehören wie uns.

Die Christen, daran gewöhnt, humanitäre Werte und Institutionen ein wenig für sich zu beanspruchen, haben viel damit zu tun, sie dem Gesamt der Menschheit wieder auszuhändigen. Selbst wenn sie in mehr als einem Fall die Wegbereiter gewesen sind, wenn sie die Pionierarbeit geleistet haben, ist es entscheidend, daß sie ihre Zugehörigkeit zu einer Kirche nicht aus der großen Menschheitsfamilie treibt, deren Suche und Weg sie teilen.

2. Wenn wir, – indem wir auf das Bedürfnis verzichten, uns besser als die anderen einzuschätzen, indem wir die Gewohnheit aufgeben, zu behaupten, wir seien besser als alle, ja die einzigen «Experten» in Humanitätsfragen – aufhören würden, der Welt vorzuschreiben (mehr mittels unserer Proklamationen als durch unsere Lebensweise), was sie zu tun hat – wie weit wären wir dann? Unterwegs mit allen, gemeinsam tastend suchend, wie man diese Welt, für die wir verantwortlich sind, menschlicher machen kann. In dem wir so handelten, gäben wir der ersten Offenbarung Gottes in der Schöpfung, die das Kommen Jesu weder verschleiert noch überflüssig gemacht hat, ihren ganzen Wert wieder.

Jesu selbst schreibt sich in das Herz dieser brachliegenden Welt ein, offen für alle Menschen guten Willens, damit sie daraus alle Möglichkeiten entwickeln. Hätten ihn seine Nähe zum Vater und sein messianisches Bewußtsein nicht sofort jenseits jeder Verfolgung und Wegbereitung menschlicher Bedürfnisse gebracht? Eine wichtige Seite der Lehre, die er uns hinterlassen hat, ist nicht an die religiöse Dimension des Daseins gebunden; sie stammt aus diesem fundamental Menschlichen, das gemeinsames Erbe ist, selbst wenn die Erfahrung des Bundes mit dem Gott Jesu Christi ihm eine neue Inspiration und eine neue Weite gibt. Auch dürfen wir uns als Christen nicht davon befreit fühlen, mit allen gemeinsam zu arbeiten – in einer gleichen Anstrengung der Analyse, des Scharfblicks, des Dialogs und der Solidarität –, um die menschliche Weggefährtenschaft im Zentrum einer in Einklang gebrachten Welt zu schaffen, als Aufruf eingeschrieben in das Innerste jedes Menschen.

Ist unsere *conditio humana*, die sich durch eine Freiheit auszeichnet, die sich bemüht, die sich läutert, die schrittweise, durch glückliche und unglückliche Stunden hindurch ihre Etappen der

Humanisierung festlegt, durch das Kommen Jesu völlig verwandelt worden? Gibt es nicht von da an viele andere Wege der Menschenliebe als den, seiner Botschaft zuzustimmen, und, außerdem noch, der Kirche beizutreten, die seine Jünger hervorgebracht haben? Ist das Streben nach Humanisierung ohne einen Bezug auf ein Jenseits des Menschlichen wertlos für den Christen, der sich ganz anders im Leben einrichtet, und der infolgedessen nichts von der agnostischen oder atheistischen Art, die *conditio humana* auf sich zu nehmen, annehmen könnte?

3. Wenn die Garantie Gottes nicht den absoluten Charakter unserer moralischen Entscheidungen besiegelt – was können dann *das glaubwürdige Fundament und die Sicherheit unseres Handelns* sein?

Heute wird keine moralische Instanz mehr allgemein anerkannt als maßgeblicher Ausdruck der ethischen Ansprüche, die dem Menschen und den menschlichen Gesellschaften innewohnen. In einer Welt, in der sich unterschiedliche Wahrnehmungen von «der Wahrheit», «dem Guten» gegenüberstehen, kann die christliche Gemeinschaft die anderen Ethiken nicht ignorieren und glauben, die moralische Wahrheit allein zu besitzen. Die Überzeugung vom Wert der eigenen Wahl muß auf gleicher Stufe stehen mit der Wahrnehmung der ergänzenden Elemente bei anderen – Quellen gegenseitiger Bereicherung. Von da her kann die Menschheit künftig *in der Konfrontation, im unermüdlichen Dialog* zwischen den diversen Ansätzen ethischer Werte, und den daraus erwachsenden Ansprüchen, Übereinstimmungen entdecken und ihre moralischen Werte weitgreifender fundieren. Das ist eine Konfrontation, die einerseits erlauben wird, die Grenzen und eventuell sogar Brüche der eigenen Sichtweisen zu erkennen, und die andererseits die Bestätigung für die Wohlbegründetheit allgemein anerkannter Werte erbringen wird, wenn verschiedene Problematiken auftauchen.

Eine solche ständige Konfrontation wird nicht echt und wirksam sein, wenn sie nicht in Frieden und Demut, in Vertrauen und gegenseitiger Achtung geführt wird. Man muß genügend Sicherheit in seinem eigenen Standpunkt haben, um fähig zu sein, ihn zur Diskussion zu stellen und ihn durch den Beitrag verschiedener Ansätze zu bereichern. Das impliziert einen Dialog unter Gleichen, wo jeder – befreit von der Überzeugung, allein im Besitz der Wahrheit zu sein –

andere Zugänge empfangen kann und selbst mit seiner Wertordnung, die oft auf eine lange Tradition gegründet ist, angehört wird.

Es ist die Frucht dieser permanenten Konfrontation, dieser gemeinsamen Suche nach mehr Wahrheit, und nicht mehr die konkurrenzlose Autorität des einen oder anderen, die den ethischen Werten künftig Sicherheit und Dynamik verleihen wird.

### III. Ein spezifisch christlicher Beitrag

Verflüchtigt sich da nicht – aus einer solchen Perspektive betrachtet – die christliche Identität in dem Maße, daß nichts mehr im Handeln der Jünger Jesu spezifisch wäre? Tatsächlich engagieren sich einige Christen, die sich vor die Schwierigkeit gestellt sehen, die im Namen des Evangeliums erforderlichen Verhaltensweisen klar auszudrücken, und angesichts der Infragestellung einer Moral, die ihnen spezifisch sei, sehr loyal in den menschlichen Auseinandersetzungen – ohne sich noch irgendwie auf ihren Glauben zu beziehen. Im Gegensatz dazu haben andere die Tendenz, sich im ein wenig entkörperlichten «Spirituellen» zu vergraben, und kein Interesse mehr an engagierten Lebenseinstellungen zu haben, um zu vermeiden, sich in Verantwortungen, die notwendigerweise Konfliktquellen sind, zu verwickeln. Die Zweischneidigkeit, die jedem Engagement innewohnt – wäre sie denn eine Einladung, sich aus dem menschlichen Ringen zurückzuziehen, oder zu glauben, daß man, um sich in loyaler Solidarität mit allen Menschen guter Gesinnung einbringen zu können, von seinen religiösen Überzeugungen absehen muß? Doch zeigt gerade die Offenbarungsbotschaft, die im Handeln und der Lehre Christi gipfelt, die völlige Verbundenheit des Dienstes für Gott und des Dienstes für unsere Brüder.

### Zeugen der Transzendenz

«Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben» (Joh 13,34). Indem er sich so an seine Jünger wendet, verlangt Jesus da eine Nächstenliebe von ihnen, die sich von der unterscheidet, zu der alle Menschen aufgerufen sind? Müssen die Christen etwas anderes leisten als das, was für jeden Aufmerksamkeit gegenüber dem Anderen, Achtung, Wahrheit, Gerechtigkeit in den menschlichen Beziehungen bedeutet? Mit anderen Worten: Gibt es einen spezifisch christlichen Moralkodex, moralische Anforderungen, die den Christen vorbehalten sind, die

nicht gleichermaßen von jedem, der auf das Menschliche bedacht ist, gefordert werden? Das «wie ich euch geliebt habe» bezeichnet vielleicht etwas anderes als ein anderes oder besseres Verhalten.

Läge die besondere Beschaffenheit des Christen nicht vor allem in der Fähigkeit, sich ganz und gar in die menschliche Wirklichkeit einzubringen, sich mit allen und wie alle in den Bemühungen für eine konstante Verbesserung der Mitmenschlichkeit zu engagieren – das alles, weil man darin einen Bezug zu einem das Menschliche Transzendierenden wiedererkennt?

Das Proprium des Christen ist nicht, etwas anderes zu tun, sondern dieses Menschliche als Träger der Wirklichkeit Gottes zu leben, als Ort der Gegenwart Gottes in Jesus Christus, als vom Hauch des Geistes Belebtes. Es ist seine Pflicht, daß er, *indem er eine Bundesbeziehung lebt*, nichts von der *conditio humana* mit all ihren Forderungen nach Autonomie, freier Forschung, verantwortlicher Freiheit, die essentiell für eine Ethik sind, entfernt. Warum sollte Gott irgendetwas der menschlichen Verantwortung wegnehmen? Warum sollte Gott ganz fertige Antworten auf ethische Fragen vorlegen, die die Menschen ausarbeiten müssen, indem sie aus ihren Quellen schöpfen, indem sie einander beistehen, indem sie eine Lehre aus den glücklichen und unglücklichen Erfahrungen ziehen? Indem Gott sein Angesicht leuchten läßt über denen, die ihn suchen, verändert Gott die Ansprüche, die Verantwortung und die Größe der *conditio humana*, die dazu geschaffen ist, daß der Mensch sich *selbst* entwerfe.

Jesus von Nazaret, Träger der jüdischen Tradition, hat uns mit einer besonderen Schärfe und auf neue Weise den lebendigen Gott offenbart, der in der menschlichen Geschichte gegenwärtig ist, der die grenzenlose Liebe ist, welche das menschliche Schicksal an sich zieht, es vom Fatalismus befreit und seine wesentliche Hoffnung stützt. Diese Dimension des Bundes ist nur akzeptabel, wenn sie in keiner Weise die totale Selbstannahme des Menschen, sein Streben und seinen Weg beschneidet. Ein Gott, der uns unserer vollen Verantwortung beraubt, ist heute in den Augen vieler nicht mehr glaubwürdig. Aus diesem Blickwinkel kann der moderne, agnostische oder sogar christliche Mensch mit vollem Recht nicht tolerieren, daß seinem Forschen ein Veto auferlegt wird, z. B. bezüglich der Anfänge des Lebens, «weil es Gott gehört». Die erforder-

lichen Ansprüche in solchen Ermittlungen achten die menschlichen Werte, die Imperative der Vorsicht, des Scharfblicks, der Gerechtigkeit – aber nicht eine Souveränität Gottes über die menschliche Existenz, die unsere verantwortungsvolle Freiheit begrenzen würde.

Wenn der Christ von der modernen Welt abgelehnt wird – geschieht das dann wegen seines Glaubens an Gott oder wegen seiner Hoffnung auf ein zukünftiges Leben? Geschieht es nicht vielmehr deswegen, weil er im Namen seines religiösen Glaubens allen sein Verständnis vom menschlichen Weg aufzwingen will, weil er sich nicht mit der gemeinsamen Suche solidarisch erklären will, weil er die Unterwerfung unter eine etablierte Ordnung predigt, oder, im Gegensatz dazu, weil er zu fanatischen Kriegen aufhetzt? Ist es denn nicht möglich, völlig in der menschlichen Situation eingebettet zu sein und darin eine transzendente Dimension zu erkennen, die die menschliche Natur in nichts ihrer Autonomie beraubt?

### *Pilgervolk*

Ein zweites Charakteristikum des Christen liegt – oder sollte liegen – in seiner Fähigkeit, die menschliche Erkenntnis immer wieder aufs neue in Frage zu stellen und sie weiterzubringen, angespornt durch Leben und Lehre Jesu: diese Gründerbotschaft, die uns unter dem Einfluß des Geistes Gottes beständig auf neue und verwirrende Weise ermahnt. Was Christus verkündet über das Nicht-Verurteilen anderer, über die Aufnahme der An-den-Rand-Gedrängten, über den Reichtum, über die Relativität der Gesetze der Synagoge, über die Stätte, die den Mangel Leidenden bereitet ist..., stellt einen Appell dar, niemals das Wissen, die etablierte Ordnung und die menschlichen Hierarchien zu verabsolutieren. Gegenüber der Logik Gottes (z. B. die Arbeiter der elften Stunde, oder die Seligpreisungen, die nach Aussage von J. Fr. Six vor allem die Enthüllung der Seinsweise Gottes sind) sind unsere unentbehrlichen menschlichen Erkenntnisse unaufhörlich in Frage gestellt – wir sind zu einer ständigen «*metánoia*» aufgerufen, damit wir nicht bei fixierten Gewissheiten stehenbleiben, sondern den Weg weitergehen. Diese konstante Infragestellung – weit davon entfernt, unsere Bemühungen und Erkenntnisse nichtig zu machen – bewirkt eine Offenheit, regt zu den möglichen Umstellungen an.

Eine solche permanente Infragestellung hat nur auf einem Grund der Hoffnung, der den menschlichen Weg stützt, ihren richtigen Platz: Wir sind für die Fülle geschaffen. Das irdische Paradies ist nicht von Anfang an vorhanden, aber es ist von jeher im tiefsten Grund des menschlichen Bewußtseins gegenwärtig als eine Zukunft (ein Auf-uns-Zukommendes), als eine zu entwerfende Möglichkeit, die die Geschichte des einzelnen und die der Menschheit an sich zieht. Seitdem muß alles weitergeführt werden. Und zwar nicht nur unsere «weltlichen» Leistungen, sondern ebenso unsere religiöse Praxis, unsere institutionellen Organisationen, unsere doktrinären Definitionen... Der Christ ist ein Pilger.

Ganz in alle menschlichen Engagements einbezogen zu sein, ohne jemals irgendeinen Einfluß, so gültig er auch sein mag, zu verabsolutieren, müßte eine entscheidende Wirkung auf die Art und Weise des Verständnisses von «christlicher» Ethik – oder exakter: vom Beitrag der Christen zur menschlichen Ethik – haben.

Es ist normal und gut, daß die Christen und die christliche Gemeinschaft zum moralischen Fortschritt der Welt sowohl durch ihre Lebensweise als auch durch die Angabe von Werten, die ihnen wesentlich erscheinen, beitragen. Indem sie anerkennen, daß andere sich gleichermaßen mit diesen Werten identifizieren, finden die Christen in diesen Lebensweisen wichtige Übereinstimmungen mit ihrem religiösen Glauben. Dennoch können die von der christlichen Gemeinschaft ausgearbeiteten Normen – so nützlich sie auch als Anhaltspunkte für unseren Weg, als Beitrag zur menschlichen Gemeinschaft und als Umsetzung unserer Zustimmung zu dem Gott Jesu Christi in die Wirklichkeit sind – einen nur relativen, unbeweisbaren Charakter haben: Sie drücken Seinsweisen aus, die vom christlichen Bewußtsein inspiriert sind. Aber man sieht schlecht, wie sie sich in ihren präzisen Konkretisierungen den menschlichen Bedingungen von Zeit und Kultur entziehen und durch eine unmittelbare Verbindung mit dem Evangelium einen absoluten Charakter erlangen. Wenn moralische Normen, die – selbst wenn sie vom Evangelium aufgestellt werden – eine menschliche Ausarbeitung bleiben – zur letzten Instanz erhoben würden: Welchen Platz ließen sie da noch dem Wehen des Geistes Gottes?

Die Fragen bezüglich der Doppelnatur Jesu Christi durchziehen die ganze christliche Geschichte ohne jemals eine völlig zufriedenstellen-

de Antwort zu finden. Es ist uns nicht möglich, zu verstehen, wie Jesus von Nazareth zu gleicher Zeit an allem außer an der Sünde hat teilhaben können: an der menschlichen und göttlichen Natur. Aber auch wenn wir diesen Ausgleich nicht begreifen, können wir nicht eine der beiden Dimensionen Christi aufgeben. Es ist essentiell für unseren Glauben, zu glauben, daß alles, was Jesus an Zugehörigkeit zum Göttlichen in sich trug, ihn in keiner Weise von seiner *conditio humana* trennte.

In dem Maße, wie er es kann, und jeweils auf seinem Platz ist der Christ mit einer Frage gleicher Ordnung konfrontiert: im Menschlichen die Gegenwart einer Transzendenz wahrnehmen, die in keiner Weise die *conditio humana* mindert. Hier jedoch steht es uns zu – obwohl wir nicht begreifen können, wie diese zwei Komponenten der menschlichen Wirklichkeit im Gleichgewicht gehalten werden können –, diese immer schöpferische Gegenwart des Ewigen zu erkennen, aber immer mit dem Anspruch, keinesfalls die Werte der verantwortlichen Freiheit, der Kreativität, der Autonomie und der Solidarität mit allem Menschlichen zu verlieren, die unsere Größe und Besonderheit ausmachen.

So lauten für den Christen der Einsatz und die fundamentale Forderung der Ethik.

Aus dem Französischen übersetzt von Astrid Dehé

## PIERRE DE LOCHT

1916 in Belgien geboren. 1940 zum Priester ordiniert. Promotion zum Doktor der Theologie an der Universität Löwen. Seit 1946 in der Familienseelsorge tätig (Ehevorbereitung, Arbeit mit Familiengruppen, Eheberatungszentren). 1957–1958 Professor für Moralthologie an der Theologischen Fakultät Lovanium, Zaire. Gründer des «Centre d'éducation à la famille et à l'amour» (C. E. F. A.). Seit 1957 Lehrbeauftragter («maître de conférences») an der Universität Löwen, und zwar am Institut für Familienwissenschaften und Sexologie (heute emeritiert). Veröffentlichungen (außer Zeitschriftenartikel über Moralthologie und Sexualethik): *A la mesure de son Amour* (Editions Universitaires, Paris 1961); *Harmonie des vocations* (Casterman, Tournai 1965); *La morale conjugale en recherche* (Casterman, Tournai 1968); *Et pourtant je crois* (Casterman, Tournai 1970); *Les risques de la fidélité* (Cerf/Desclée, Paris 1972); *Les couples et l'Eglise: chronique d'un témoin* (Editions du Centurion, Paris 1979); *J'espère être croyant: itinéraire d'un croyant* (Editions du Centurion, Paris 1981); *Pour une approche plus sereine... à propos de l'avortement* (Novissima, Brüssel 1982); *L'avortement: les enjeux d'un débat passionné* (Vie ouvrière, Brüssel 1985). Anschrift: rue de la Prévoyance, 58, B-1000 Brussel, Belgien.